

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke**

Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und  
Regierungsraths freundschaftliche Correspondenz

**Abbt, Thomas**

**Berlin [u.a.], 1771**

21. An Herrn Abbt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-2888**

An Herrn Abbt.

Berlin, den 4 Heumonats 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur getändelt, geschmauset, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hler bald da zur Schau ausstellen lassen, und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen; denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! die mir die Muse des Abblardi Birbii längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen, und seinen Geist in tausend Zerstreyungen verwickelt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder los zu winden suchet. Um mich zu sammeln, um wieder zu mir selbst zu kommen, ergreiffe ich dieses Blatt, und schreibe.

Ich habe Ihre Briefe jetzt nicht vor mir, und weis mich in der That nicht zu entsinnen, ob gewisse Punkte darinnen enthalten sind, die einer Antwort bedürfen. Auch schreibe ich diesen Brief nicht Ihrentwegen, sondern einzig und allein zu meinem Vergnügen.

gnügen, weil mein Geist nach vernünftigen Um-  
 gange dürstet.

Ich habe Ihr Programm \*) gelesen. Schön! Der  
 Einfall verdient eine weitläufigere Ausführung.  
 Schade, daß die Schreibart den Uebersetzer des Sha-  
 kesbury allzusehr verräth. Der Lord schreibt etwas  
 schwerfällig, geschriben, zuweilen ein wenig ängstlich.  
 Ich glaube nicht, daß er in diesem Stücke nachge-  
 ahmt zu werden verdiene. Plato hat eine Manier,  
 die mit allen Vorzügen der Shaftesburyschen Schreib-  
 art noch eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Wen-  
 dung verbindet. Seine Prose fließt, selbst da, wo  
 sie poetisch wird, so sanfte, mit einer so stillen Maje-  
 stät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glauben  
 könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts gekostet.  
 Ich habe niemals im Plato gelesen, ohne mich zu  
 schämen, daß ich jemals die Feder angefaßt habe, denn  
 wenigstens habe ich schon so viel in meinem Leben ge-  
 schrieben, daß ich nunmehr die geschäftige Hand der  
 Kunst durch den Flor der Natur erkennen kann. Ich  
 fühle es, wie sehr der Mann gearbeitet haben muß,  
 seinen edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die  
 S 4 feine

\*) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern Wissen-  
 schaften. Rinteln 1762. 4.

feine Politur, die sanfte Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftsteller macht. Wir Nachlässigen machen es heynähe wie die Schwächertinnen. Zufrieden, daß sie eine leidliche Geburt hergeben, schliessen sie die matten Augen zu, und bekümmern sich wenig um derselben Säuberung. Ich sage wir, liebster Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in diesem Punkte, nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wissen das Geheimnis nicht, mit der letzten Meisterhand den Schweiß der Kunst von ihrem Angesicht zu wischen.

Lassen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht so bald verschwinden. Führen sie ihn öfters auf unsere hohen Schulen. Lassen Sie ihn einer Disputation, oder sonst einer pedantischen Schulübung beywohnen, und seine Gedanken darüber eröffnen. Der Contrast fällt sehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Müsenlosen verständlich zu seyn. Geben Sie ihren gründlichen Gedanken einen leichten und faßlichen Schwung; so werden sie von Ungelehrten so wohl als Gelehrten gelesen werden. Jene werden Sie zu verstehen glauben, und diese mehr verstehen als sie sagen

sagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeister von zu gute, bester Freund! Ich kann den Litteraturbrieffschreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritischen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunstrichter muß eine Hundstirne haben. — Das ist schon wahr, aber nur zur Maske, so oft er auftritt, und die Zuschauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, so bald er hinter der Bühne zu seinen Freunden kommt! Wenn er auch da noch unbescheiden bleibt; so ist er unerträglich. Um Verzethung also!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in diesem Jahre noch einmal erscheinen sollte; so verbieten sie ihm, kein Wort mehr von dem Gange der Seele zur ausge dehnten Anschauung sich merken zu lassen. Der Schwachhafte! Hat ihn der Hr. Abbt lesen lassen, was er bey der Academie einschicken will; warum muß er sogleich aus der Schule plaudern? — Mit seiner Note hätte er vollends zu Hause bleiben können. Weit eher kann ein englischer Gaukler in eine Bourette, als diese corpulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

G. S. *Wiel*

Vielleicht hat niemand so gut, als ich, verstanden, was diese mystische Note \*) verrathen will. Herr M. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denselben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abschnitte, davon drey bereits entworfen sind. Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätten sie schon fertig, und vielleicht schon in einer andern Sprache übersetzt seyn können. Denn ich bin Willens sie von Herrn \*\*, wenn sie mirs nicht etwa abrathen, ins Lateinische übersetzen zu lassen. Als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen, und das fertige Manuscript nach Rinteln reisen zu lassen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schwächern. Jedoch der Rath unseres Freundes, und meine reifere Ueberlegung bewoget mich diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben; so erfordern die ritterlichen Gesetze, daß ich auch meinen Helm aus den Augen rücke, und meinen Freund vor dem Zweykampfe noch einmal um:

\*) S. 8. des Programms.

umarme. — Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir unser Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine Ausarbeitung, und sie mir die Ihrige; aber nicht eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und alsdenn das Vergnügen haben zu sehen, was für Wege wir einschlagen, wenn wir uns einander unbekannt, über dieselbe Materie schreiben. Unterliege ich, so ist es doch mein Freund, der den Sieg davon trägt. — Sie sehen, ich spreche immer als wenn ich wüßte, daß niemand um den Preis eifern könnte, als Sie und ich.

Herr \* \* \* hat Ihnen geschrieben, daß ich meine philosophische Schriften selbst recensiren wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr Versprechen nicht wieder zurück, und beschwöre Sie vielmehr bey unserer Freundschaft, mich bald vor ihren Richterstuhl zu fordern. Wenn Sie mich lieben, so sehen Sie immer auf die kritische Wage, ohne den mindesten Blick auf den Klienten zu werfen. Sinkt sein Schicksal zur Erde, so zerbrechen Sie den Stab mit dem Ernste eines Hellenrichters, und sodenn umarmen Sie ihren Freund! Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich die geringste Nachsicht kränken wird, Besonders aber bitte ich um Ihr philosophisches Urtheil über die erste und vierte Abhandlung des zweyten Theils.

Theils. Noch hat kein Reoensent die Liebe zur Wahrheit gehabt, dem Publicum zu sagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Die mehresten scheinen nichts mehr als meine Vorrede gelesen zu haben.

Besonders da die Franzosen gegenwärtig so viel deutsch lesen, da auch die Litteraturbriefe von ihnen mit Beyfall aufgenommen, und gelesen werden, da sie aber, wenn sie von deutschen Schriften in ihrem Journal-erranger reden wollen, immer nicht wissen, woran sie recht sind, und ziemlich linke Urtheile fällen; so wünschte ich freilich, daß Sie denselben zuvorkommen, und ihnen zu verstehen geben möchten, mit welchem Auge man unsere philosophische Schriften betrachten muß. Die guten Herrn haben meine Briefe im Journal-erranger übersetzt, und davon ganz seltsam geurtheilet. Erstlich schreiben sie alle philosophische Lehrsätze, die in denselben vorkommen, auf meine Rechnung, und halten mich für einen sehr tiefstimmigen Geist. Allein sie beklagen sich über meine entsetzliche Dunkelheit. Beyde falschen Urtheile kommen daher, weil ihnen noch in unserer Weltweisheit alles neu ist, weil sie nicht wissen, wie vieles man in Deutschland, als bekannt voraussetzen kann, wie vieles bey uns jedes ehrliebe Menschengesticht auf hohen

Schu

Schulen einfaugt, das ein Franzose in das Land der Idées creules verschickt. Wer kann dafür, wenn diesem hernach vieles dunkel scheint. — Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorgeiffen, und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie wenig Neues ich hinzuge-  
 than, wie vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutschland durchgehends bekannt sind, und wie kurz man bey uns über gewisse philosophische Materien seyn muß, weil sie schon bis zum Ekel wiederger-  
 kauft worden sind. — Wenn Sie dieses alles in Ihrer Recension sagen wollten. — Doch was habe ich Ihnen vorzuschreiben? Sagen Sie, was sie wollen, nur die Wahrheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen \*) werden gelesen haben, sind von dem Hrn. Iselin, Rathschreiber des Endgenössischen Freystandes Basel, oder vielmehr Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes. Er hat an mich geschrieben, und mich ersucht, ich möchte ihm geschickte Subjecte vorschlagen, die den Absichten seiner Gesellschaft besörderlich seyn könnten, und ich habe ihm niemanden in Vorschlag zu bringen gewußt, als Sie und den Hrn.

VON

\*) Man sehe L. XIII. S. 173. u. 180.



von Moser. Machen Sie sich also gefaßt, mit der nächsten Post aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheüere Recension von ihrer kleinen Schrift, in den Züricherischen Freymüthigen Nachrichten durchgelesen, aber nicht eine Zeile davon verstanden. Die Herren sind ganz unmenschlich erbittert, auf alles, was in unsern Briefen nicht getadelt wird, und da sie sich noch überdem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Freiheit nicht gerne rauben lassen; so haben Sie noch von Gunst zu sagen, daß Sie so leidlich davon gekommen sind. In der Hauptsache haben Sie Ihnen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf gemacht, und ich zweifle, ob Sie nöthig haben zu antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Prosa allzusehr an die Poesie gränzet. Worinn das tadelhafte Poetische bestehen mag, weis ich so eigentlich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Beywörtern, in Figuren und Gleichnissen, die nur schmücken nicht erläutern. Ich möchte freylich lieber mit Ihnen poetische Prose, als mit manchen Schweizer prosaische Poesie geschrieben haben, so wie ich lieber der reichste Bettler, als der ärmste Baron seyn möchte. Indessen ist es doch nicht zu läugnen, daß

jetzt